

Die Fledermaus

Nach kurzer, schwerer Krankheit entfällt am 19. April nachmittags 3 1/2 Uhr, mein innigstgeliebter Mann, unter guter freudiger Bahr, Schwäger- und Großvater, Schwäger und Onkel.

Wilhelm Klaus

im 69. Lebensjahre.
Halberstadt, den 20. April 1932,
Eugenstraße 1.

In tiefster Schmerz
und im Namen aller Hinterbliebenen:
Bertha Klaus, geb. Bodenfein.

Die Beerdigung findet Sonnabend,
nachmittags 2 Uhr, von der Friedhofskapelle aus, statt.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsversteigerung sollen die nachfolgend beschriebenen Grundstücke
am 7. Juni 1932, vormittags 9 Uhr
an der Gerichtsstelle, Petershof, Dompfah, Zimmer Nr. 11, versteigert werden.

Grundstück von Döberitz, Band 24, Blatt Nr. 944:
Bsch.-Bgr. Nr. 2, Gemarkung Döberitz, Kartenblatt 10, Parzelle 178/90, Grundbesitzmutterrolle Artikel 745, Acker unterm Langenfelde Wege von Nr. 809, Größe 38,02 ar, 4/49 Taler Reinertrag.

Bsch.-Bgr. Nr. 3, Gemarkung Döberitz, Kartenblatt 6, Parzelle 354/202, Grundbesitzmutterrolle Artikel 744, Acker am Heubcker Wege Nr. 383, Größe 29,40 ar, 4/90 Taler Reinertrag.

Bsch.-Bgr. Nr. 5, Gemarkung Döberitz, Kartenblatt 3, Parzelle 154/90 a-c, Grundbesitzmutterrolle Artikel 744, Acker am Döberitzer Straße Nr. 505 a, Größe 68,70 ar, 8/02 Taler Reinertrag.

Grundstück von Döberitz, Band 5, Blatt 200:
Bsch.-Bgr. Nr. 1, Gemarkung Döberitz, Kartenblatt 11, Parzelle 238/7, Grundbesitzmutterrolle Artikel 807, Gebäudebesitzmutterrolle Nr. 305, Wohnhaus Mittelstraße Nr. 8, mit Hofraum, Stall, Scheune usw., Größe 4,07 ar, 2/04 Mark Nutzungsmess.

Der Versteigerungsantrag ist am 30. März 1932 in das Grundbuch eingetragen.

Als Eigentümer war damals der Schmiedemeister Christian Böke in Döberitz eingetragen.
Halberstadt, den 14. April 1932.

Das Amtsgericht, Abt. 4.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsversteigerung soll das in Grundbuch von Halberstadt, Band 171, Blatt Nr. 3312 eingetragene, nachfolgend beschriebene Grundstück
am 10. Juni 1932, vormittags 9 Uhr
an der Gerichtsstelle, Petershof, Dompfah, Zimmer Nr. 14, versteigert werden.

Nr. 1, Gemarkung Halberstadt, Kartenblatt Nr. 47, Parzelle Nr. 32, Grundbesitzmutterrolle Artikel 622, Gebäudebesitzmutterrolle Nr. 1401, Wohnhaus Magdeburgerstr. 47, mit Hofraum, Hausgarten, Stall, 7 Schuppen, Schneidemühle, Kellerräumen, Gartenhaus usw., Größe 1 ha 46 ar 47 qm, Gebäudebesitzmutterrollewert 3780 Mk.

Der Versteigerungsantrag ist am 31. Oktober 1931 in das Grundbuch eingetragen.

Als Eigentümer war damals der Kaufmann Wilhelm Reincke in Halberstadt eingetragen.
Halberstadt, den 14. April 1932.

Das Amtsgericht, Abt. 4.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsversteigerung soll das in Grundbuch von Schlanstedt, Band 7, Blatt Nr. 304 eingetragene, nachfolgend beschriebene Grundstück
am 10. Juni 1932, vormittags 10 1/2 Uhr
an der Gerichtsstelle, Petershof, Dompfah, Zimmer Nr. 14, versteigert werden.

Nr. 1, Gemarkung Schlanstedt, Kartenblatt Nr. 11, Parzelle Nr. 245/100, Grundbesitzmutterrolle Artikel 407, Gebäudebesitzmutterrolle Nr. 317, Hausgrundstück Streifstraße 97 mit Hofraum, Hausgarten, Stall, Größe 2 ar 64 qm, Gebäudebesitzmutterrollewert 108 Mk.

Der Versteigerungsantrag ist am 23. März 1932 in das Grundbuch eingetragen.

Als Eigentümer war damals der Schneider Hermann Schöning in Schlanstedt eingetragen.
Halberstadt, den 14. April 1932.

Das Amtsgericht, Abt. 4.

Schlachthof-Freibaut Donnerstags von 8 bis 10 Uhr
Rindfleisch, gedämmt Bund 20 Pfg.
Rindfleisch, roh Bund 30 Pfg.
Schweinefleisch Bund 40 Pfg.

Synagogen-Gemeinde.

Mittwoch, den 20. April, 10 Uhr, Donnerstag, den 21. April, 8 Uhr, 20 Uhr 10 Min., Freitag, den 22. April, 8 Uhr, 10 Uhr, Sonnabend, den 23. April, 8 Uhr, Sabbat-Ausgang: 20 Uhr 13 Min., Vordienstag: 6 Uhr, 10 Uhr.

Schmücke Deinen Garten mit Edeldahlien
Zur jetzigen Pflanzzeit empfehle ich von meinem Standardsortiment einen großen Posten Landknollen mit Namen zu ganz geringen Preisen.
Rich. Besser, Gartenbaubetrieb
Mahndorferstraße 30. Tel. 2538.

Die Fledermaus

Öffentl. Zentrums-Rundgebung

am Donnerstag, 21. April, 20 Uhr, im „Elyäum“
Redner: Preuß. Justizminister Dr. Schmidt
Zentrumsmitglieder und Gäste sind herzlich eingeladen.
Nationalsozialisten und Kommunisten ist der Zutritt verboten.

Geld in Massen

auch für Sie durch die Klassenlotterie!

Jetzt

müssen Sie sich entschließen!
Ziehung 1. Klasse bereits am 22. und 23. April 1932

Lospreise: 1/8 — 1/4 — 1/2 — 1 — je Klasse
5.— 10.— 20.— 40.—

Strobach, Staatliche Halberstadt Lotterie-Kühlhingerstraße 3 Fernruf 2850 Einnahme (Ecke Weingarten)
Preuß.-Südd. Klassen-Lotterie

Nur für Frauen

Frau Bechert-Lange spricht
Freitag, den 22. April 1932
nachm. 4 und abends 8 Uhr
im Saale des „Stadtspark“, Halberstadt über

„Frauen in Glück und Leid“
Gesundheit ist Schönheit!
Alten oder verjüngt!
Die Frau über 40 Jahre!
Wechseljahre, ihre Gefahren!

„Gesunde Frau - Gesundes Volk!“
Für jede Frau von größter Wichtigkeit.
Unkostenbeitrag 20 Pfg.
Jugendliche kein Zutritt.
Kein üblicher Werbevortrag!

Voritag

Öffentliche Kundgebung

Freitag, 22. April, 20.30 Uhr
„Harmonie“, Spiegelstr.

Dr. Fischer
M. d. R.
Präsident des Hansabundes

Deutsche Staatspartei

Torfstreu, Torfmull, Silberkies
empfeilt billigst

Albrecht Schrader
Kohlenhandlung
Fernruf 2049, 2050.

Nun kommt der Frühling in das Land, da gibts zu streichen allerhand.

Oele - Lacke - Farben

und alle Bedarfsartikel für Lackierungen u. Anstriche fachmännisch ausprobiert und von anerkannter Güte, kaufen Sie am besten und preiswert bei der

Rohstoff-Genossenschaft der Maler
Blücherstr. 19, Geschäftszelt: 8-12 u. 2-5 Uhr, Fernr. 1611

Salmiakgeist 0,910, Bohnerwachs, Fußbodenstauböl, Rostschutzfarben, Isoliermittel gegen Feuchtigkeit

Muffel-Gehülter!
Suche isoliert noch 2 Muffel-Beleglinge

A. Sebbesse
Muffel-Direktor
Sellen i. Bfzbg.

Mende 100
W., neu, gegen entzündendes Weichgummi-Gerät zu tauschen gerüstet. Gef. Stroh, unter W. 745 a. d. Gelf. d. Bfz.

Eisläden
preiswert zu vermieten, auch pass. für jedes andere Geschäft.
Harmoniestraße 13.

Mobilarkredite
auch für Beamte und Angestellte von 20.— bis an van Hove & Jacobs G. m. b. H. Bankgeschäft, Braunschweig, Hauptvertrauter genügt.

Braune farbechte Leder-Rennwesten
Mark 29.00
Lederwarenfabrik Rößler
Halterstadt
Gleimstraße (am Krankenhaus)

Gilbertkies
in bekannter schöner Körnung empfiehlt billigst

Carl Schütze
Kohlenhandlung,
Gleimstraße 4, Telefon 1042

Die Fledermaus

CL HeuteMittwoch
beginnen wir mit der Krone aller Tonfilm - Schöpfungen unsere

Film - Fest - Woche!

Was kann es Schöneres geben?
als die herrlichste aller Operetten,
Johann Strauss' unsterbliche, göttliche,

Die Fledermaus

Die Champagnereligkeit fährt einem in die Glieder, die Karnevalstimung nimmt die Sinne gefangen, man ist mitten drin in der traumhaften, lachenden, tanzenden Fröhlichkeit. — Das Ganze ist

ein einziger Liebesrausch!
Ein Festspiel in Wohllaut und Farbe, in Licht und Glanz!



Any Ondra Kammerfräule Adele
Ivan Petrovich Prinz Orlovsky
Georg Alexander Eisenstein
Betty Warner Rosalinde
Oskar Sims Talke
Karl Ettlinger Fisch
Hans Junkermann Frank

Wenn wir diesen wundervollen Tonfilm in diesen schweren Krisenzeiten bringen, so hat dies eine besondere Bedeutung. Ganz wegzulassen sollen uns die Strauss'schen Klänge von den Sorgen des Alltags. Ein Walzerparadies wird uns erschlossen werden und uns wird auf Stunden ganz leicht sein. Wir werden schweigen dürfen in dieser glücklichen Beschwingtheit der Töne, in Wohllaut und Harmonie.

Dazu: Ein ausgesuchtes Beiprogramm!
Die Anfangszeiten: 4.30, 6.40, 8.50 Uhr.

Stadt-Theater

Mittwoch, den 20. April, 20.—23 Uhr:
Ersaufführung!
Der lustige Krieg
Operette von Joh. Strauß (0.65—4.20).
Gültig für Dienstagsdauerleiter als eingeschobene Vorstellung.

Donnerstag, den 21. April, 20.—22 1/2 Uhr:
Geschlossene Vorstellung für die Volksbühne
Morgen geh's uns gut
Operette von Benatzky (Kein Kartenverkauf)

Bliffee-Goebel

befindet sich jetzt

Findestraße 1-3

Annahmestellen:
Tärberei G e a b r e c h t, Boort 1.
Schnellbügeler Ham 3, Heinrich Juliusstr. 4.

Torfstreu, Torfmull Silberkies, Holztohlen
empfeilt billigst

Hermann Mehns
Kohlenhandlung
Gleimstraße 1/2 Fernruf 2003

Die Fledermaus

Torfstreu und Silberkies
in Ballen liefert billigst

E. Jürries,
Kohlenhandlung,
Fernruf 2065.

Merz'sche Salbe gegen Flechten
Wasserglas
Kaiserspothek
Hühneraugenpflaster
ant. griaus Gsm.
Hühneraugen
Colloblum zum Aufpinseln
Kaiserspothek

Der Abend

Nr. 17

Mittwoch, den 20. April

1932

Vokalpatrioten.

Von Friedrich Schlicher.

Ein Flüßchen schnitt das Städtchen in zwei ziemlich gleiche Teile. Früher bildeten sie getrennte Gemeinden, heute gehören sie unter einem Bürgermeisteramt zusammen. Die Hauptbrücke aus rotem zerwehten Sandstein wurde in der Mitte von einem breiten Steinfeller getragen, dessen Sockel die Form eines geräumigen Rahnes hatte. Auf diesem Steintahn erhob sich das Haus, ein überaus freundliches Fachwerkhäus, das mit seinem hohen spitzen Giebel und seinen zierlichen Flankenertern wohlwollend auf das Leben auf der Brücke herabsah. Vom schmalen Fußsteig der Brücke aus, genau in der Mitte, ging man auf gleicher Ebene zwischen zwei Schaufenstern in einen Laden. In den Schaufenstern gab es Kolonialwaren, Tabake, Seifen, Galanterie, — und sogar Konfektionswaren. Der Laden selbst war meist leer.

Der alte Heinrich, dem das Haus gehörte, sah die Hälfte des Tages, die Nadelbrille auf der Stirn oder auf der Nasenspitze, in dem „Kontor“ hinter dem Laden, hatte Falten in der Stirn und Schnupftabak im Schnauzbart und seufzte über die schlechten Zeiten, indes Christine, seine Nichte, braun, hurtig und helläugig, die miserablen Zeiten nicht allzu tragisch nahm. Außerdem war noch Kätt da, deren derbes Knochengestütz die Vereinigung von Köchin, Scheuerfrau, Wirtschafterin und Hausknecht mit spielender Leichtigkeit trugen.

Heute ist der Laden lange vor Feierabend geschlossen, und die zwei Kunden — ein Fuhrmann, der eine Rolle Kautabak, und ein Weib, das ein Pfund Küchenseife kaufen will — rütteln vergeblich an der Kante. Der Sohn des Hauses, der sich ein halbes Duzend Jahre in der Welt herumgetrieben hat, ist zurückgekehrt, und das wird hinter dem Haus in dem Gärtchen gefeiert, das die schmale Spitze des Steintahns ausfüllt.

Vom Wein ermutigt, schüttelte der alte Heinrich dem Sohn das Herz aus: „Schlechte Zeiten, Ferdinand! Du kommst in ein verschuldetes Haus. Ich habe eine Hypothek aufnehmen müssen. Neue Geschäfte in der Stadt! Die Leute sind bequem geworden, sie wollen nicht mehr bis auf die Brücke laufen. Da kannst du nicht mehr verdienen. Ich weiß keinen Ausweg mehr.“

„Bloß nicht den Kopf hängen lassen! Wird schon wieder werden,“ sagt Ferdinand, ohne recht bei der Sache zu sein, denn er hat sich schon eine ganze Weile damit beschäftigt, Christine immer dann anzusehen, wenn sie ihn nicht ansah. Es war ein angenehmes Spiel, an dem sich auch Christine mit Eifer beteiligte. „Merkwürdig, da kommt man zurück und hat eine neue Kusine,“ sagt Ferdinand.

Christine legt aus irgendeinem Grund Wert darauf, festzustellen: „So eine ganz echte bin ich ja nicht. Wie dein Onkel zum zweitenmal geheiratet hat, bin ich mit in die Ehe gekommen, ich bin seine Stieftochter.“

Der Vater erklärt weiter: „Ich habe sie zu mir genommen, damit ich nicht so allein bin. Sie schläft im Grevenhäufener Zimmer, sie ist ja auch in Grevenhausen geboren. Für dich haben wir das Lambrechtler Zimmer hergerichtet, du bist ja ein Lambrechtler. Die Wand zwischen euren zwei Zimmern ist genau die alte Grenze zwischen den früheren Gemeinden.“

Ferdinand lacht glücklich, weil er an seine Knabenzeit denkt: „Ja, ja, ich weiß noch gut, wie wir uns bekämpft haben. Immer nach der Schule sind die Lambrechtler gegen die Grevenhäufener gezogen, und auf den Bleichwiesen sind die Steine hinüber und herüber über das Flüßchen geflogen. „Da!“ er deutete auf eine Narbe über dem einen Auge, „das ist noch davon. — Ja, unser Haus steht also mitten auf der Grenze.“

„Genau. Die eine Hälfte gehört zu Lambrecht, die andere zu Grevenhausen.“

„hm . . .“ Ferdinand versinkt in nachdenkliches Schweigen.

„Was hast du denn?“ fragt Christine dann.

„Ach, ich habe nur gedacht, wie gut es ist, daß du nicht meine richtige Kusine bist.“ Er schenkt die Gläser voll. „Prost, Vater! Trinken wir auf die amerikanische Lage unseres Hauses.“

„Amerikanische Lage? Wie meinst du das?“

„So: Jeder Amerikaner wüßte sofort, wie er Kapital aus der

Lage schlagen könnte. Prost, Kusine! Du bist ja ganz rot geworden . . . Ach so, die Sonne geht unter. Das ist der Abglanz davon. Beruhige dich, morgen geht sie wieder auf.“

In der Nacht steht Ferdinand an dem Fenster seines kleinen Zimmers, Mondschein durchflutet den Himmel, versilbert die Dächer, gleißt im Flüßchen. Ferdinand lächelt, jetzt denkt er an Christine. Dann wird er ernst und geht ins Zimmer zurück. Fährt mit beiden Handflächen über die Wand, die auf der alten Grenze steht. Jetzt denkt er an die amerikanische Lage des Hauses.

Am folgenden Morgen fragt er Christine nach ihrer Lieblingsfarbe. „Blau“, sagt sie und denkt an den Blumenstrauch, den er ihr schenken wird. „Meine ist grün.“ — „Aha, die Hoffnung.“ — „Ja, die Hoffnung, Kusine.“

Eine Woche vergeht, ohne daß Christine Kornblumen geschenkt bekommen hätte. Dagegen kommt sie eines Tages in heller Erregung aus dem Städtchen heimgejagt und bricht in unmäßiges Schluchzen aus: „Leberall erzählt man sich, Ferdinand und ich seien uns pinnefeind. Das ist doch gar nicht wahr.“ — „Warum denn?“ fragt Ferdinand. „Weil du ein Lambrechtler bist und ich eine Grevenhäufenerin.“ — „Na, das stimmt doch auch. Wir schlafen sogar auf getrennter Gemartung.“ Ferdinand grüßt lässig und geht pfeifend davon. Er weiß genau, wer das Gerücht ausgebreitet hat.

Einige Tage darauf erscheint ein Tünchermeister aus Grevenhausen mit einem Eimer voll Kobaltblau und ein anderer aus Lambrecht mit einem Eimer voll Gistgrün. „Wir sollen das Haus streichen,“ sagen sie zu dem ahnungslosen Heinrich, „der Ferdinand hat uns bestellt.“ Sie schlagen Gerüste auf, jeder eins vor seiner Haushälfte, und pinseln das schöne Fachwerkhäus vom Giebel bis zum Fundament an, nur das Gebälk streichen sie einheitlich mit brauner Delfarbe. Die Grevenhäufener Seite wird blau, die Lambrechtler grün gepinselt, vom Giebel angefangen rings um das Haus herum. Das geht nicht ohne lustige Stichelei unter den Gesellen, und die Bürger kommen herbei und überzeugen sich kopfschüttelnd von der Feindschaft zwischen Christine und Ferdinand, die so groß ist, daß sie sich nicht einmal über einen einheitlichen Anstrich einigen konnten.

Zugleich mit den Tünchern kommt ein Maurermeister. „Was ist denn jetzt los?“ ruft der alte Heinrich. „Ich soll die Laden tür breiter machen, daß heißt, zwei Türen nebeneinander soll ich machen, eine für die Grevenhäufener und eine für die Lambrechtler. Selbst Christine sagt: „Der Ferdinand ist viel verrückt geworden.“ Die Tüncher malen auch zwei schöne Schilder in giftgrün und blau. Auf dem einen steht Christa Grevenhausen, auf dem andern Ferdinand Lambrecht. Ueber jedes Schaufenster kommt eines, und Ferdinand sagt zu Christine: „Christa Grevenhausen, das klingt ganz hübsch, was?“

Endlich tritt noch ein Schlosser auf: „Ich soll mitten durch den Laden ein manns Hohes Eisengitter ziehen.“ Der alte Heinrich sagt überhaupt nichts mehr. Christine indes beginnt Außerordentliches zu ahnen, kann aber nichts aus Ferdinand herausbekommen, der voller Heimlichkeit und Pläne steckt. Er verhandelt viel mit Reisenden. Riffen, Ballen, Säcke kommen an.

Das ganze Städtchen ist geschwollen vor Neugier. Man möchte jetzt gerne in dem Geschäft auf der Brücke laufen, nur um bei dieser Gelegenheit zu erfahren, was dort eigentlich los ist. Aber das Geschäft ist wegen des Umbaus geschlossen.

Dann erscheint im Blatt eine Notiz: „Ein alter Zwist! Wieder ein behauerliches Beispiel, wie sich das alte Erbübel der Deutschen, der Zwiespalt, selbst in die kleinste Einheit, in die Familie, einmischen kann, bietet das Haus des Grevenhäufener Bürgers Heinrich . . . und so weiter. Am folgenden Tage eine Berichtigung: „In der gestrigen Ausgabe unseres Blattes ist Herr Heinrich fälschlich als „Grevenhäufener Bürger bezeichnet worden. Wir nehmen diese Herabsetzung mit tiefem Bedauern zurück. Herr Heinrich ist natürlich Lambrechtler. Am übernächsten Tag erscheinen zwei Anzeigen untereinander: „Hiermit teile ich dem pp. Lambrechtler Publikum mit, daß ich am ersten nächsten Monats das Geschäft meines Vaters auf der Lambrechtler Seite neu eröffne, und ich werde bestrebt sein, den guten Ruf unserer Firma durch erstklassige Ware, billige Preise und aufmerksamste Bedienung aufrechtzuerhalten. Sparbons! Rabatt! Jeder Käufer am ersten Tage ein Gratisgeschenk! Hochachtend: Ferdinand Heinrich.“

Darunter der fast gleichlautende Appell an die Grevenhäuferer: „Hochachtung: Christa Heinrich.“

„Versteht du jetzt?“ fragt Ferdinand, als er Christine die Notizen zeigte. Noch nicht ganz? Paß auf: Unsere Feindschaft ist natürlich nur Bluff nach außen hin. Amerikanische Restamel Wir verkaufen beide diejenigen Waren zu denselben Preisen, jeder auf seiner Seite. Aber abends sitzen wir gemeinsam im Kontor und machen gemeinsam Kasse. Hauptfache: Gute echte Feindschaft spielen, und wenn es uns auch noch so schwer fällt, Kuffischen!“

Am ersten. Lange bevor die Ladentüren geöffnet werden, steht nach links und rechts je eine Menschenfchlange auf der Brücke. Harmloser Ulf steigt von der einen zur andern: Hier Lambrecht! Hier Grevenhäufer! Für die Lambrechtler ist es eine Ehrensache, Ferdinand, für die Grevenhäuferer Ehrensache, Christine verdienen zu lassen. Der Andrang ist so groß, daß der alte Heinrich seinen Sohn und Kätt Christine helfen muß. Ab und zu steigt ein demonstrativer Feindesblitz durch das Gitter, das auf der einen Seite blau, auf der andern grün gestrichen ist, und wenn auf der eine Seite eine Ware ausgeht, so wird sie vom Inhaber im schärfsten Ton von der andern Seite gefordert und mit finsterstem Gesicht entgegenommen.

Das Geschäft blüht auf, Ferdinand kann nach dem ersten Monat seine Kosten abdecken. Aber er ist noch nicht zufrieden, dieser Teufelsferdinand. Jetzt fotografiert er das Haus, und am nächsten Samstag erscheint das Bild in der illustrierten Wochenbeilage der Zeitung der Kreishauptstadt. Darunter steht: „Das bespaltene Haus!“ Mit einer mehrzeiligen Stoffe. Als Ferdinand das Bild dem Vater und Christine zeigt, sagt er: „Wir müssen noch zwei Rioske mit Reseandanten, Photoartikeln, Zeitschriften und Obst haben, einen für Christa und einen für mich. Und das Gärtschen müssen wir zu einer Terrasse ausbauen, auf der man Erfrischungen und belegte Brote haben kann. Ich werde dafür noch eigens ein Mädchen engagieren.“

Er hat recht. Eines Tages postert der erste Touristenwagen auf die Brücke und hält vor dem Haus. Der Führer brüllt durch sein Megaphon die Sitzreihen hinauf: „Und hier, meine Herrschaften, sehen Sie das berühmte gespaltene Haus. Deutlich bemerken Sie, daß die eine Seite blau, die andere grün gestrichen ist.“

*

Die Grenzgängerin.

Von H. Unold.

Grete Andreesen, die blonde Bauerntochter oben im friesischen Meer, hatte zwei Verehrer. Beide waren Grenzbeamte, beide waren Jung und beide wußten nichts voneinander. Daß der letztere Zustand möglichst ungefüßt bestehen blieb, dafür sorgte Grete selbst mit größter Bestimmtheit. Eifersüchtigkeiten sind jedem Mädchen unwillkommen; der blonden Grete waren sie es doppelt.

Als Tochter eines kleinen Moorlandpächters hatte Grete nicht auf ihres Vaters Scholle bleiben können. Der farge Boden gab nicht so viel her, daß fünf, sechs Mäuler hätten davon satt werden können. Zumal als die Kinder heranwuchsen und der Appetit bei ihnen größer ward. Das Mädchen war daher dem Beispiel so vieler gefolgt und nach dem benachbarten Holland in Dienst gegangen.

Sie hatte dort auch eine gute Stelle gefunden, und da die kleine Grenzstadt nicht allzuweit von ihrer Heimat entfernt lag, durfte sie allwöchentlich einmal ihre Angehörigen besuchen. Abends, wenn sie mit ihrer Arbeit fertig war, kam sie, mit dem kleinen Grenzausweis versehen, die halbstündige Wegstrecke herüber, packte alte Wäsche aus, ließ neue einbindeln, erzählte sich allerlei mit ihren Eltern und Geschwistern und trat dann wieder den Rückweg nach ihrer Dienststelle an.

Nun gehen junge Mädchen in der nächtlichen Dunkelheit nicht gern allein. Am wenigsten in dieser einsamen Moorgegend. Grete fand es daher gar nicht so unwillkommen, als sich der vor kurzem in diese friessische Widnis versetzte junge Grenzer an sie herannachte. Es gab doch immer ein Gefühl der Sicherheit, wenn der sie an der Grenze in Empfang nahm, sie in gegenseitigem gemüthlichen Geplauder bis zu ihres Vaters Haus brachte und sie dann zur verabredeten Zeit dort wieder abholte, um sie den einsamen Weg zurückzubegleiten. Der Beamte konnte das; er hatte diesen Abschnitt Nacht für Nacht durch einen mehrstündigen Patrouillengang zu bewachen, um so zu Bekämpfung des Schmugglerunwesens das Seine beizutragen.

Der andere Verehrer Gretes stand drüben in holländischem Dienst. Auch er war ein Grenzer, auch er sah seine Aufgabe in einer scharfen Beobachtung des Grenzpfades und der Zugangswege. Und auch ihm war es jeweils angenehm, wenn er am Grenzwirtshaus das Mädchen in Empfang nehmen konnte.

Der Grenzrain selbst war an dieser Stelle ein etwa sechzig Meter breiter Pfad. Eine Art neutrale Zone, die weder von den deutschen noch von den holländischen Beamten betreten werden durfte.

Schon bald ein Jahr gingen nun diese zwei Liebchaften der

Grete Andreesen. Das Verhältnis zu dem deutschen Grenzbeamten war mit der Zeit intimer geworden. Grete konnte sich dem Drängen des jungen Mannes schwer entziehen. Aber so zugänglich das Mädchen auch war, so wenig Wert sie auf ihr sonstiges Aeußeres legte, stark bedacht war sie auf eine gute Frisur.

Sehr im Gegensatz zu den meisten Mädchen der Umgegend hielt sie nichts vom Kubitopf, nach alter Sitte trug sie das Haar in Zöpfen geflochten und diese zu einem Nest gewickelt. Den gelegentlichen leichten Spott ihres Verehrers wies sie lächelnd ab.

Eines Donnerstags, als Peter Strube Grete, die er bereits als seine Braut betrachtete, wieder einmal abholte, merkte das Mädchen bald, daß ihr Freund etwas schweigm sein. Auf ihre Frage erzählte er, daß ihm sein Vorgefetzter heute mittag Vorhaltungen gemacht habe. Gestern wäre ein Händler abgefangen worden, der hier allwöchentlich einmal die Moorbauern besuche und diesen aus seinem Hängekasten Knöpfe, Zwirn, Seife und ähnliche kleinere Gegenstände verkaufe. Grete würde ihn wohl kennen, da er ja auch in der Behausung ihrer Eltern ein regelmäßiger Gast sei. Dieser Händler wäre nun beobachtet worden, wie er einem der Polizei seit längerem als Hehler von Schmugglerware bekannten Kaufmann in der Kreisstadt Diamanten ausgeliefert habe. Der Händler sei sofort in Haft genommen worden, habe indes sich geweigert anzugeben, woher er die Steine habe. Diese seien auf alle Fälle geschmuggelt. Der Chef sei nun der Ansicht, der schon länger gewitterte Diamantenschmuggel müsse sich in seinem Revier vollziehen, und habe er durchblicken lassen, daß nach seiner Auffassung er, Peter Strube, nicht genügend auf dem Posten sei. Wenn es nun nicht gelänge, die Vermittler der holländischen Steine bald auszulundschaften, so müsse das für ihn unangenehme Folgen haben. Wäre ihm jedoch ein Erfolg beschieden, so könne er mit seiner Beförderung rechnen und ihrer baldigen Heirat stände dann nichts mehr im Wege.

In diesem Augenblick sah der runde Mondball durch die am Himmel hinstreichenden Wolken und das Mädchen, das durch die Mitteilungen ihres Verehrers überrast war, blickte in sein besorgtes Gesicht. Mit einigen Worten suchte sie diesem Trost zuzusprechen. Und damit er sich ein wenig aufheitere, wolle sie überhaupt nicht erst zu den Eltern und den Geschwistern gehen, vielmehr wolle sie bei ihm bleiben. Wäsche habe sie ja sowieso nicht mitgebracht. Sie könnten zusammen plaudern und sie ginge dann etwas früher als sonst über die Grenze zurück. Ob ihm das recht sei?

Peter Strube war das gewiß recht; wenn sich bei ihm auch im selben Augenblick der Gedanke einschlich, daß er durch sein Verweilen bei dem Mädchen seine Pflicht nicht voll erfülle. Doch die aufkommende Unruhe wurde durch die Unmittelbarkeit Gretes unterdrückt. Und wie um das Ungemach um so frätiger zu verschweigen, küßte er sie. Er nahm ihren Kopf zwischen seine Hände und wühlte, allem Wehren Gretes zum Trotz, in deren Haar.

Als ein Augenblick der Ernüchterung über ihn gekommen war, merkte der junge Beamte, wie ihm ein oder zwei kalte rundliche Steinstückchen den um Gretes Hals liegenden, halb aufgehobenen Arm innerhalb des Rockärmels herunterrollerten. Er nahm seine Hände von Gretes Haar, senkte den rechten Kermel über die linke Hand und hielt in dieser zwei im Mondlicht blitzende und glitzernde Diamanten. Kein Zweifel, die Edelsteine waren aus dem Haarwuschel seiner Braut. Der in ihm aufsteigende, fürchtbare Verdacht wurde dem Beamten auch sofort zur Gewißheit, Grete war die Schmugglerin, ihre Haarfrisur das von niemand geahnte Versteck. Er selbst ist der unbewußte Schützer und Geleitmann ihrer allwöchentlichen Schmuggelfahrten.

In rascher Aufeinanderfolge ward Peter Strube alles klar. In Hause des Vaters, in der alten Moortate, lud das Mädchen allwöchentlich die ihr drüben in der holländischen Grenzstadt übergebenen Steinchen ab; dort nahm sie dann jeweils einen Tag später auf einem unauffälligen Hausiererang der schätzbare Händler aus der Kreisstadt in Empfang, um sie an den bestimmten Hehler abzuliefern. Und weil Grete nach seinen Mitteilungen das heutige Betreten des Elternhauses risant erschien, deshalb hatte sie sich rasch entschlossen, mit den gefährlichen Diamanten lieber wieder zurückzuehren. Man konnte nie wissen, ob die Rate nicht schon bespiomert würde oder eine Hausausfugung bevorstand.

In vorwurfsvollen Worten sagte der Beamte dem Mädchen seine Vermutungen, dieses verharrte in Schweigen und machte keinen Versuch, ihrem Freunde zu widerprechen.

In Peter Strubes Seele wühlte der Schmerz. Er sah sich grenzenlos enttäuscht und gemein betrogen. Durch die grobe Vernachlässigung seines Dienstes war er unbewußt zum Helfer des Schmuggelers geworden, den zu entlarven er angestellt war. Das Mädchen, dem sein Herz gehört hatte, dieses Mädchen war sein Schicksal geworden. Im traurigsten Sinne. Und dieses Mädchen hatte ihm in diesen, sein ganzes Sein zermühlenden Augenblicken nichts anderes zu sagen, als daß er eben dumm gewesen wäre, wenn er geglaubt habe, daß sie ihn liebe. Und daß er sie ja nun verhaften könne. Wobei sie freilich kein Geheimnis daraus machen würde, wie ihre

fämtlichen Schmuggelfahrten nur unter seinem Schutze m6glich gewesen wären.

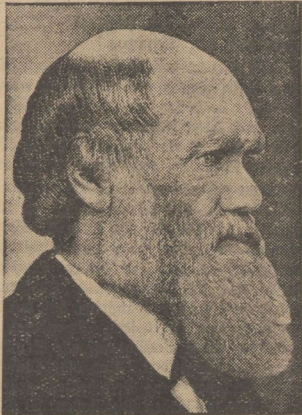
Der Beamte dachte an keine Verhaftung. Er lie6 Grete Andreesen stehen, wendete sich um und ging still und langsamen Schrittes rüdwärts ins Moor. Dort unter einem Föhrenbusch fand ihn zwei Tage später eine Grenzstreife tot auf. Man war erst der Meinung, daß irgendein nächtlicher Schmuggler Peter Strube erschossen habe. Eine nähere Untersuchung der Wunde und des Orts ergab jedoch, daß der junge Beamte Hand an sich gelegt haben müsse. Den Grund hat man nie erfahren.

Auch von Grete Andreesen, dem Wädel mit dem blonden Haar, hörte man in der Gegend nichts mehr. Sie war in Holland, ihre Eiterbesuche hatte sie ganz eingestellt.

Charles Darwin.

Zu seinem 50. Todestag am 19. April.

Das Jahr 1859 wird für alle Zeiten ein Marktstein in der Geschichte der Naturwissenschaften sein. In diesem Jahre erschien das grundlegende Werk Darwins über die Entstehung der Arten, dessen Ansichten als eine Revolutionierung der Wissenschaft empfunden wurden. In alle Kultursprachen wurde diese Arbeit übersetzt; in der ganzen Welt fanden die Ansichten des Verfassers den lebhaftesten Widerhall. Ein erbitterter Kampf begann. Die Anhänger der alten Anschauungen, die die Welt so wie sie war, als unverrückbar und für ewige Zeiten fest gegründet betrachtet wissen wollten, wissenschaftlich sich gebärdende Starrheit, orthodoxe Frömmigkeit, Unvernunft und Ueberheblichkeit standen auf gegen eine Lehre, die zwar im Grunde nicht neu war, dafür aber den erfolgreichen Versuch unternahm, neue Beweise für die Richtigkeit ihrer Anschauung zu erbringen. Darwin erklärte, daß das Variationsvermögen der Tiere und Pflanzen ihre Fähigkeit, neue Merkmale zu erzeugen und zu vererben, viel größer sei, als es die großen Naturforscher Linne (1707—1778) und Cuvier (1769—1832) wahr haben wollten. Der gute alte Linne hatte in durchaus scholastischer Denkwelse gelehrt, daß alle Lebewesen etwas Einmaliges, von Gott Geschaffenes, für alle Zeiten Bestehendes darstellten, und auch Cuvier lehrte, daß nur männliche und weibliche Wesen der gleichen Art Nachkommenschaft erzeugen könnten. Seine Ansichten hatten die Unveränderlichkeit der Arten zur Voraussetzung.



Charles Darwin,

der hervorragendste englische Naturforscher starb vor 50 Jahren.

Dabei hatte es zu allen Zeiten Gelehrte gegeben, die den Entwicklungsgedanken intuitiv erfaßt hatten. Erasmus Darwin (1731—1802), dessen Enkel Charles war, brachte diesen uralten Entwicklungsgedanken zum ersten Male in ein festes System, und fand in dem großen französischen Naturforscher Lamarck (1744 bis 1829) einen scharfsinnigen Helfer, der mit großem Weitblick diese Arbeiten förderte und vor allem die Anpassungsfähigkeit der Lebewesen an neue Lebensweisen hervorhob. Aber erst Charles Darwin und Alfred Russel Wallace (1823—1913), gelang es, der Deszendenztheorie zum Durchbruch zu verhelfen. Die Deszendenztheorie, die Abstammungslehre, die fälschlich mit dem „Darwinismus“ gleichgesetzt wird, ist also als die Gemeinschaftsarbeit einer langen Reihe tüchtiger Naturforscher zu betrachten. Durch die allgemeine Anerkennung der Abstammungslehre wurde der Mensch auch verstandesmäßig als ein Stück der Natur betrachtet. Er stand nicht mehr da als ein gottähnliches Wesen, das sich über die ihn umgebende Natur erhob, sondern wurde den gleichen Gesetzen untergeordnet, die für alles Lebendige galten. Im

Laufe der folgenden Jahrzehnte haben die vergleichende Anatomie, die Paläontologie (Verfeinerungsfunde) und die Entwicklungsge- schichte eine solche Fülle von Beweismaterial für die Richtigkeit der Deszendenztheorie zusammengetragen, daß ihr Bestand wohl als gesichert gelten kann.

Darwins ureigenste Lehre, die auf der Deszendenztheorie aufbaut, die sogenannte Selektionstheorie, die Lehre von der natürlichen Zuchtwahl, erklärt die Erhaltung und Weiterbildung der Arten aus dem Lebenskampf, in dem das am zweckmäßigsten ausgerüstete Individuum sich durchsetzt. Diese Lehre bezieht sich nicht nur auf den Körperbau, die Gestaltung der inneren Organe, sondern auch auf die Ausbildung der seelischen Fähigkeiten. Die im Daseinstampf erworbenen Fähigkeiten und körperlich zweckmäßigen Umgestaltungen sollen nach Darwin direkt vererbbar sein. Diese Anschauung hat viele Gegner auf den Plan gerufen. Der Neodarwinismus leugnet diese Art der Vererbung und behauptet, daß nur eine innere Veränderung des Keimplasma eine Veränderung der Körpermerkmale herbeiführe. Andere Forscher weisen auf Beobachtungen hin, die vor allem an Insekten vorgenommen wurden, die der Lehre der natürlichen Zuchtwahl widersprechen. Je weiter die Forschung vordringt, umso verwickelter erscheint das große Problem. Trotzdem ist es bis heute nicht gelungen, etwas anderes an die Stelle der Darwinschen Lehre zu setzen, da auf diesem schwierigen Gebiete alles noch im Flusse ist. Es bleibt jedoch das unsterbliche Verdienst Darwins, hier bahnbrechend vorangegangen zu sein und eine lange Reihe weiterer Forschungen angeregt zu haben.

Als Darwin am 19. April 1882 starb, war sein Werk nicht abgeschlossen; er hatte der Welt nur eine Grundlag gegeben, auf der sie weiterbauen konnte. Einer der eifrigsten Vertreter dieser Lehren war Ernst Haeckel, der ausgezeichnete Naturforscher, der als ein Prophet des Darwinismus wirkte und den Kampf um die Anerkennung dieser Lehre zu einer Frage der Weltanschauung machte. Besondere Gegnerschaft erwuchs dem stillen Gelehrten Darwin in der Kirche, die es mit den göttlichen Lehren als unvereinbar betrachtete, daß der Mensch nicht von Anfang an als höchstes Wesen auf der Erde gewesen sein, vielmehr den gleichen Entwicklungsge- setzen wie die übrigen Lebewesen unterworfen sein sollte. Die naive Formel, die den Darwinismus als die Lehre erklärte, nach der „der Mensch vom Affen abstamme“, kam ihr in ihrem Kampfe gegen den Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnisse zu Hilfe. Unvergessen sind die Prozesse, die noch vor wenigen Jahren um dieser Anschauungen willen in Amerika geführt wurden.

Darwins Leben selbst war von größter Einfachheit. Er hatte am 12. Februar 1809 das Licht der Welt erblickt. Seine wissenschaftliche Laufbahn begann mit seiner Teilnahme an der berühmten Forschungsfahrt des „Beagle“ unter Kapitän Fitzroy in den Jahren 1831—1836, die ihn um die Erde führte. Er veröffentlichte 1839 das Tagebuch dieser Weltreise und gab 1845 ein weiteres Werk über diese Fahrt heraus. Daneben veröffentlichte er zahlreiche geologische, zoologische und botanische Arbeiten. 1871 erschien sein berühmtes Werk über die Abstammung des Menschen. Er selbst hat von sich gesagt, daß die brennende Liebe zur Naturwissenschaft seinem Leben Richtung und Ziel gegeben habe.

Der stille Gelehrte wurde nach seinem Tode unter großem Aufgebot am 26. April 1884 in der Westminsterabtei zu London beigesetzt. England ehrte seinen großen Sohn durch dieses Begräbnis über den Tod hinaus. W. M.

Apfelsinen in Sizilien.

Giarre ist ein kleines Nest zwischen Taormina und Catania und liegt einsam und verlassen am Fuße des Aetna. Kommt einmal ein Fremder dorthin und schlendert die unendliche Straße nach Riposto hinab dem Meere zu, so hören die Leute in den Osterias auf zu rauchen und reden die Hälfte nach der Straße. Und ist die Begleiterin blond, so kommen sie sogar heraus und gaffen.

Zum ersten Male tauchte Giarre durch die Berichte vom Aetna-Ausbruch im Jahre 1928 zur Dessenlichkeit empor. Dann versank es wieder in den Schlaf der sizilianischen Kleinstadt.

Was könnte man sich im Beginn des Frühlings auf Sizilien anderes wünschen als Apfelsinen, so man durstig ist! Und ich war durstig, als ich vom Meere heraufstieg.

Ich ging in einen Laden, in zwei, drei . . . durchwanderte sämtliche Straßen; die Hitze nahm zu, der Durst und die Wut, hier, inmitten südlicher Gärten verschmachten zu müssen. Endlich frage ich zornentbrannt einen Alten: wo ich Apfelsinen kaufen könne?

„Die gibt's hier nicht.“

„Apfelsinen?! Verstehen Sie recht: Apfelsinen!“

„Nein.“

„Aber, bester Signore, die Gärten ringsum hängen doch voll, übertoll!“

„Das sind Citronen! In Catania bekommen Sie Orangen, hier nicht.“
 (Catania liegt vier Bahnstationen von Giarre entfernt.)
 „Warum werden denn keine nach Giarre verfrachtet?“
 „Das weiß er nicht. Er zuckt die Achseln: es gibt eben keine in Giarre, weil in Giarre keine wachsen.“
 Er hatte recht. Ich suchte weiter. Vergebens. So trant ich schließlich in der Bahnhofskantine eine künstliche Orangeade, bade-warm und sacharinisirt.

Sie bekommen auf der ganzen Welt Apfelsinen, in Berlin, in Köpchenbroda, in Galatz, Stockholm und auf der Lappenstation Gällivare; ja, sogar nach Hammerfest verirren sich die goldenen Früchte. Aber lumpige vier Bahnstationen vom Orangenparadies Catania entfernt, wohin die Sehnsucht aller Apfelsineneßer wandert, fragen Sie vergebens danach. In Giarre wachsen eben nur Citronen, und was dort nicht vor den Stadtmauern wächst, das wird dort nicht gegessen. Basta.

„Und so verbringst du deine kurzen Tage...“

Die Statistik eines Sonderlings.

Ein achtzigjähriger kann sich rühmen, das eigenartigste Tagebuch geführt zu haben, das es je gegeben hat, und zwar entschloß er sich als junger Mensch, ganz genau aufzuzeichnen, wieviel Zeit er an die verschiedenen Dinge des Lebens wenden würde. Er hat sein Vorhaben getreulich ausgeführt, so daß sein Tagebuch eine klare Uebersicht gibt über die Frage: wie verbringt man seine Zeit? Es ist ein Durchschnitt von fünfundsiebenzig Jahren genommen und danach die Zeit berechnet worden, die täglich für die einzelnen Tätigkeiten aufgewendet wurde. Danach entfielen:

auf den Schlaf	7 Stunden, 58 Minuten, 16 Sekunden
Pantoffelsuchen	1 Minute, 12 Sekunden
Rasieren	2 Minuten, 48 Sekunden
Bad	12 Minuten, — Sekunden
Suche nach Kragentopf	1 Minute, 17 Sekunden
Krawattenbinden	2 Minuten, 43 Sekunden
Ankleiden	12 Minuten, 26 Sekunden
Warten auf Frühstück	3 Minuten, — Sekunden
Frühstück	12 Minuten, — Sekunden
Versuche zu telephonieren	57 Sekunden
Telephonieren	2 Minuten, 13 Sekunden
Gähnen	7 Sekunden
Nach der Uhr sehen	4 Sekunden
Haustür aufschließen	10 Sekunden
Auf Straßenbahn warten	3 Minuten, 30 Sekunden

Im. In seiner Zusammenfassung sagt der Sonderling: „Ich bin jetzt achtzig Jahre alt und habe mein Leben wie folgt verbracht:

Schlafen und Ankleiden	26 Jahre, 312 Tage, 18 Std., 22 Min.
Arbeit	21 Jahre, 95 Tage, 14 Std., 22 Min.
Schlechte Waune und Kerger	6 Jahre, 116 Tage, 14 Std., 10 Min.
Essen und Trinken	5 Jahre, 346 Tage, 5 Std., 12 Min.
Warten auf irgend etwas	5 Jahre, 302 Tage, 16 Std., 45 Min.
Liebe	4 Jahre, 39 Tage, 8 Std., 27 Min.
Ferien	4 Jahre, 12 Tage, 15 Std., 3 Min.
Reisen	3 Jahre, 273 Tage, 18 Std., 24 Min.
Zeitungslesen	1 Jahr, 243 Tage, 7 Std., 18 Min.
Rasieren	228 Tage, 2 Std., 52 Min.
Schuhe anziehen	39 Tage, 19 Std., 18 Min.

Das Nach-der-Uhr-sehen hat 30 Tage seines Lebens verlangt, das Aufschließen der Tür 28 Tage, das Einstecken des Federhalters 21 Tage, das Binden der Krawatten 18 Tage, im Theater hat er 16 Tage zugebracht, die Nase hat er sich 13 Tage lang geschnäuzt, die Zigarren angezündet 12 Tage lang. Nach dem Kragentopf hat er 6 Tage gesucht, Brillengläser gepußt 5 Tage lang, gegähnt hat er 4 ganze Tage seines Lebens, für die Kindererziehung hat er 26 Tage gebraucht, für Hunderziehen 2 Tage. Gelacht aber hat der arme Mann nur einen Tag, 22 Stunden und 3 Minuten. Wahrscheinlich hat sein Tagebuch ihm zu längerem Leben nicht Zeit gelassen!

Wissen Sie schon?

Die weißen Flecke auf den Fingernägeln erscheinen fast immer nur in Zeiten schlechten Gesundheitszustandes, wenn die Zellen, die die Substanz der Fingernägel bilden, durch das Blut nicht genügend mit Material versehen werden und daher die Farbe der Nägel beeinträchtigt wird.

Die ersten gedruckten Bücher hatten nur einseitig bedruckte Blätter. Die Blätter wurden dann mit den weißen Seiten gegeneinander geklebt.

Humor

Der Kuß der Muse.

Im alten K. und K. Oesterreich-Ungarn spielten die Polen eine bedeutende Rolle im politisch-parlamentarischen Leben. Zehn Jahre lang gehörte der polnische Abgeordnete Abramowicz dem Präsidium des österreichischen Reichsrats an. Als die zehn Jahre verstrichen waren, wollte der Polenklub dieses Jubiläum gebührend feiern und veranstaltete zu Ehren des Jubilars ein Festbankett. Ein polnischer Abgeordneter, von dem bekannt war, daß er sich nie auf eine Rede vorbereitete und deshalb immer vom Gymnastiker ins tausendste kam, hatte die Festrede übernommen. Voller Würde erhob er sich von der Tafel und begann:

„Ich muß meiner Rede ein Geständnis vorausschicken: Zu Ehren des heutigen Tages habe ich nämlich etwas getan, was in meiner langjährigen parlamentarischen Tätigkeit noch nie vorgekommen ist. Ich habe mich auf meine Rede vorbereitet. Als ich zu Hause an meinem Schreibtische saß, um die Bankettrede zu komponieren, da fiel mir ein, daß ich mich schon einmal in meinem Leben auf eine Rede vorbereitet habe. Das war, als ich noch auf den Bänken des Gymnasiums saß. Und weil ich nun schon vom Gymnasium spreche, möchte ich gleich erzählen, was uns damals ein Lehrer von den Athenern gesagt hat.

Wir behandelten im Unterrichte die Kunst der alten Griechen, und da erzählte unser Lehrer: Wenn im alten Athen ein Knäblein geboren wurde und die Muse küßte es in der Wiege auf die Stirne, dann wurde aus dem Knäblein ein Philosoph oder ein Dichter. Küßte die Muse das Knäblein auf das Ohr, dann wurde aus dem jungen Weltbürger ein Musiker. Wenn aber die Muse das Knäblein auf die Hände geküßt hatte, dann entlockte es sich zu einem Bildhauer.“

„Du, lieber Freund“, wandte sich der Redner nun an den Jubilar, „Du sitzt schon zehn Jahre auf dem Präsidentenstuhl des österreichischen Reichsrats. Wohin mag Dich die Muse geküßt haben?“ ...

Er schöpfte Ausruf. „Is das hier der zwanzig Uhr fußzehn Zug?“ — „Das gann ich Ihnen auch nicht saachn.“ — „Na, Sie als Schatzjonsvorschdeher mißdn das doch wissen?“ — „Nein. Wir nennen ihn immer bloß den Abendzug.“

Schottisches. Ein Schotte heiratete und kaufte für die Filtterwochen eine ganze Tafel Schokolade. Vorsichtig brach er ein Stückchen ab und spendierte es seiner jungen Frau. Ein zweites Stück brach er nicht ab, auch dann nicht, als seine Herzallerliebste schüßtern fragte, ob sie nicht noch ein Stückchen haben könnte. „Nein“, antwortete der junge Gemann, „das bleibt für die Kinder!“

Ohne Monogramm geht's nicht. Wenigstens war das die Meinung des verstorbenen deutschen Kronprinzen, als er sich ein hochfeudales Galaschlafzimmer für sich und seine Cäcile einrichten ließ. Das Zimmer wurde einem modernen Innenarchitekten in Auftrag gegeben, der die Möbel im Stile moderner Sachlichkeit entwarf. Alles war fertig bis auf das Monogramm. Entsprechend dem Stil des neuen Zimmers verfügte der Kronprinz, daß das Doppelbett nur mit den Anfangsbuchstaben der beiden Vornamen sinnig geziert werden solle, und zwar unter Verzicht auf alle Schnörkel. Der Auftrag wurde wortgetreu ausgeführt. Und als Wilhelm mit seiner Cäcile zum ersten Mal das neue Bett bestieg, grüßten vom Kopfende schlicht und einfach die beiden Buchstaben: W E.

Die verkannte Goethe-Erinnerung. Im Goethehaus in Weimar. Herr Bizzel aus Glauchau betrachtet kritisch den Teller voll Erde, den sich Goethe kurz vor seinem Tode aus seinem Garten hat heraufholen lassen, und sagt: „Da fraachdmr sich nu widder mal, wo da de Organifazjon bleibb. Wenn hier de Verwaldung was dauchde, dann häädn die den Dregg schon längsd mal middm Schdoobsauch endfernern lassen.“

Die Revanche-Nadel. Zwischen Augsburg und München kommen zwei Herren im D-Zugabteil 3. Klasse ins Gespräch. Der eine trägt ein funkelndes Hakenkreuz, der andere ein kleines silbernes Abzeichen mit den Buchstaben RFF. Der Jünger Hillers fragt sein Gegenüber neugierig nach der Bedeutung der Nadel mit den drei Buchstaben. „Das kennen Sie nicht?“ tut der andere erstaunt. „Das ist doch die bekannte Revanche-Nadel. RFF heißt: Rache jedem Franzosen!“ Der Hakenkreuzler will nun die Revanchenadel haben. Er verlegt sich aufs Bitten, und schließlich läßt sich der Reifegefährte überreden und gibt die Nadel ab. Stolz kommt der Hillermann in die nächste Hakenkreuzverammlung, am Rodtauffschlag die drei Buchstaben RFF. Da erfährt er von einem Parteigenossen, was er neben seinem Hakenkreuz auf der kühnen Germanenbrust trage: die Nadel des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten!

